

DIESMAL ÜBER DIE

GLEICH BERECHTIGUNG

„Moderne Gesellschaften bieten
Frauen neue Ausdrucksformen“

Geduld, Vertrauen, Risikobereitschaft.
Frauen und Männer leben solche Werte
unterschiedlich. **Prof. Armin Falk**
weiß, was das für unser Miteinander bedeutet

INTERVIEW: ADINA KOCH



Prof. Armin Falk ist Ökonomie-Professor an der Uni Bonn und Leiter des von ihm gegründeten „briq - Institut für Verhalten und Ungleichheit“. Als einer der Autoren der „Global Preferences Survey“ zeigt er auf, wie Geschlechterunterschiede mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zusammenhängen

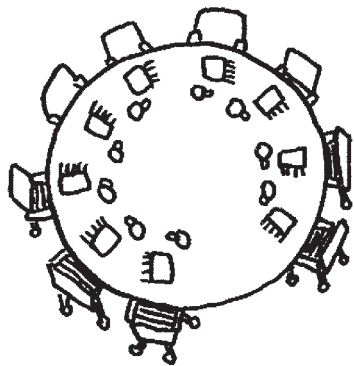


Der Frauenanteil im aktuellen deutschen Bundestag liegt bei knapp 31 Prozent. Das sind sechs Prozent weniger als in der vorherigen Legislaturperiode. In 160 börsennotierten deutschen Unternehmen arbeiteten zum Stichtag 1. Januar 2019 gerade einmal 61 Frauen als Managerinnen im Vorstand. Und in allen oscarprämierten Hollywoodfilmen seit 1991 haben Frauen einen drastisch geringeren Redeanteil als Männer. Und das in der heutigen Zeit, in der Gleich-

berechtigung von Männern und Frauen eine absolute Selbstverständlichkeit sein sollte. Warum sind wir da noch nicht weiter? Eine aufsehenerregende Studie zeigt, dass gerade in einer Volkswirtschaft, die sich entwickelt und immer reicher wird, in der jeder und jede Einzelne mehr Entfaltungsmöglichkeiten hat, und in der die Gesellschaft mehr für Chancengleichheit tut, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen erst recht mehr hervortreten – und sogar wachsen. Zurückzuführen ist dieses

Phänomen auf die Tatsache, dass sich die Vorlieben und Handlungsweisen von Männern und Frauen nicht, wie vermutet, anpassen, wenn althergebrachte Rollenvorgaben wegfallen. Der Verhaltensökonom Professor Armin Falk belegt mit seinen Forschungen über eben diese Präferenzen zum Beispiel, wie die Vorlieben der Geschlechter die Entscheidungen im Leben beeinflussen, einschließlich der Wahl des Arbeitsplatzes, wie sie der Schlüssel zum wirtschaftlichen





Gleiche Chancen bedeuten nicht, dass Menschen gleicher werden

Erfolg sein können – und wirft die Frage auf, ob die Gesellschaft die Unterschiede zwischen Männern und Frauen überhaupt richtig honoriert. So zeigt er, dass Frauen vielfach ihr ökonomisches Schicksal selbst wählen – und sich bei der Auswahl zweier unterschiedlicher Jobs (einer sicher, der andere unsicher, aber deutlich besser bezahlt) im Durchschnitt eher für den sicheren entscheiden. Der Forscher führt das auf eine geringere Risikobereitschaft bei Frauen zurück. Eine der sechs untersuchten Präferenzen. Aber kann man ein so emotionales Thema überhaupt wissenschaftlich betrachten? 80 000 Menschen aus 76 Ländern wurden hierzu befragt. Das Ergebnis ist für etwa 90 % der Menschheit repräsentativ. Ein Gespräch über Geduld, Risikofreude, Vertrauen, Altruismus, Belohnen von Kooperation, Bestrafen von Aggression und darüber, warum Männer und Frauen gar nicht gleich sein müssen.

Herr Prof. Falk, ein Ergebnis Ihrer Studie ist, dass bei zunehmender Gleichstellung von Frau und Mann die Unterschiede in Bezug auf die Präferenzen, also Vorlieben, wachsen. Mein erster intuitiver Gedanke war: Müssten sich die Vorlieben nicht annähern?

Die eine Hypothese ist genau die. Nämlich, dass es mit der Angleichung der Lebensverhältnisse zur Angleichung der Präferenzen kommt. Wir stellen dem in der Studie eine zweite Hypothese gegenüber: Die Befreiung von materiellen, politischen, sozialen und auch psychologischen Zwängen ermöglicht erst die Entfaltung einer Persönlichkeit. Ganz egal in welche Richtung.

Und so stellten Sie fest, dass die Unterschiede größer werden?

Aufgrund der Resultate vermuten wir, dass die Unterschiede zwischen Frauen und Männern eher größer werden, wenn ihnen mehr Ressourcen zur Verfügung stehen. Das können finanzielle Ressourcen sein, weil sich der Effekt auch in reicheren Gesellschaften zeigt. Das kann aber auch z. B. Chancengleichheit sein. Denn Chancengleichheit be-

deutet eben nicht, dass Menschen an sich gleicher werden!

Mein zweiter Gedanke war dann auch direkt: Wieso sollten Frauen eigentlich bei mehr Chancengleichheit zu „Männern“ werden wollen?

Mir ging es genauso. Ich hatte auch die Intuition, dass sich die Geschlechter angleichen. Und habe mich dann gefragt: Wieso eigentlich? Fairerweise muss ich aber sagen, dass die Studie mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Was gut ist, denn jetzt beschäftigen sich viele Menschen damit.

Zu welchen Ergebnissen kommen diese neuen Untersuchungen?

Man könnte einerseits vermuten, sobald in traditionellen Gesellschaften Zwänge wegfallen, dann wollen Frauen endlich die Dinge tun, die Männer schon immer tun. Andererseits könnte man auch annehmen: Wenn ich zwei Menschen einfach machen lasse, dann kann es sein, dass sie sich in ähnliche, aber eben auch entgegengesetzte Richtungen entwickeln.

Letzteres zielt auf biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern ab?

„Man muss aushalten können, wie sich Menschen entwickeln“

Wir verwahren uns sehr gegen die Vereinnahmung unserer Studie durch eine rechtskonservative, biologistische Weltanschauung, die besagt, dass Männer und Frauen grundsätzlich völlig verschieden sind. Und wenn man ihnen die Zwänge nimmt, manifestieren sich das noch zusätzlich. Das belegen unsere Ergebnisse nicht. Entgegen dieser Deutung lassen unsere Daten aber den Schluss zu, dass sich in reicheren Gesellschaften ganz andere und neue soziale Rollenbilder etablieren können.

Das heißt also, dass sich manche Frauen in reicheren Gesellschaften auf traditionelle Rollen wie Familie oder soziale Berufe besinnen, andere sich dafür ganz neu erfinden?

In einer modernen Gesellschaft haben Frauen vielleicht ganz neue Ausdrucks-

formen! Es ist für sie möglich, z. B. ein Start-up zu gründen. Und dann dort sozialer zu agieren, als es Männer tun würden. Aber sie schlagen nicht automatisch einen Weg als Krankenschwester oder Erzieherin ein. Noch einmal: Die Studie behauptet nicht, dass der Grund für das Auseinandergehen der Präferenzen mit rein biologischen Unterschieden zu erklären ist.

Können Sie sagen, was die Ergebnisse Ihrer Studie ganz aktuell bedeuten – beispielsweise im Bundesland Brandenburg, wo Parität im Parlament gerade gesetzlich festgelegt wurde?

Unsere Befunde beurteilen nicht, ob eine Entscheidung wie diese gut oder schlecht ist. Wir beschreiben Entwicklungen und wechselseitige Beziehungen. Für mich persönlich bedeutet gesellschaftliche Gleichberechtigung vor allem Chancengleichheit. Für Männer und Frauen, aber vor allem für sozial benachteiligte Menschen. Alle sollten gleiche Startchancen im Leben haben. Allerdings darf man dann nicht erwarten, dass sich dann alle in die gleiche Richtung entwickeln und Gleiches tun. Man muss dann damit leben können, dass sich Menschen so entwickeln, wie man es nicht erwartet hätte. Und man muss das aushalten können.

Was dann unter Umständen auch bleiben kann, ist die Unterrepräsentation von Frauen in Führungspositionen ... Ja. Jeder muss natürlich für sich entscheiden, ob er das gut oder schlecht findet. Ich persönlich bedauere das sehr! Um noch einmal auf die Studie zurückzukommen, würde ich an dieser Stelle aber lieber fragen: Glauben wir wirklich, dass es immer Diskriminierung ist, die zu diesen Unterschieden führt? Oder könnte das auch aus der Wahlfreiheit folgen, die Frauen in unserer Gesellschaft haben?

Womit wir wieder bei den riskanten Entscheidungen wären ...

In Deutschland ist es so, das belegen verschiedene Studien, dass Frauen im Durchschnitt weniger risikobereit sind als Männer. Wenn es gleichzeitig so ist, dass manche Karrierewege mit mehr Ri-

siken verbunden sind, dann muss man sich nicht wundern, dass Frauen diese im Durchschnitt – das ist ganz wichtig – weniger wählen. Das ist keine Diskriminierung, auch wenn man es trotzdem nicht gut findet. Dann muss man an anderer Stelle nacharbeiten, wie es eben jetzt in Brandenburg geschehen ist.

Welche Bedeutung haben die Präferenzen für jeden von uns?

Es sind klassische Präferenzen, mit deren Hilfe Ökonomen versuchen, Unterschiede zwischen Menschen zu erklären. Es geht dabei nicht um die Vorliebe für Müsli oder Spiegelei zum Frühstück. Es handelt sich um Präferenzen, die für Hunderte oder gar Tausende Entscheidungen eines Menschen in seinem Leben relevant sind. Das sind u. a. Heiratsentscheidungen, Konsum- oder Sparentscheidungen, von denen jede mit Risiken verbunden ist. Deshalb spielen Risiko-Präferenzen in der Studie eine Rolle. Da alles im Leben auch eine zeitliche Dimension hat, geht es zudem um Geduld. Und da wir im Alltag mit anderen interagieren, haben wir auch soziale Präferenzen untersucht.

Ähnliches gilt auch bei der Präferenz in Sachen Geduld?

Ja. Jede unserer Investitionsentscheidungen – und die beziehen sich auf Finanzen, Bildung, Freundschaften... – bedeutet, dass ich heute auf etwas verzichte, um morgen vielleicht mehr zu haben. Wenn ich heute noch eine Ausbildung anhängen, verdiene ich jetzt weniger, später aber hoffentlich einmal mehr. Will ich im Sommer gut aussehen und nicht noch Winterspeck mit mir herumtragen, muss ich jetzt geduldig trainieren ...

Was genau verstehen Sie in der Studie unter sozialen Präferenzen?

Soziale Präferenzen bestimmen unser Miteinander – am Arbeitsplatz, in der Familie, unter Freunden. Bin ich jemand, der zuverlässig und vertrauenswürdig ist? Bin ich jemand, der vertraut? Kann ich einen Gefallen zurückgeben? Oder bin ich jemand, der altruistisch ist – also etwas tut, ohne dafür eine Gegenleistung zu erwarten?

NACHGESCHLAGEN

Was genau bedeutet ...



... ALTRUISMUS?

Der Begriff stammt aus dem Lateinischen, wo er für „der Andere“ steht. Umgangssprachlich beschreibt er Eigenschaften wie Uneigennützigkeit, Selbstlosigkeit oder Rücksichtnahme auf andere. Der Philosoph Auguste Comte (1798–1857) schuf ihn als Gegenbegriff zu Egoismus.

NACHGESCHLAGEN

Was versteht man unter ...

... TRADE-OFFS?

Der aus dem Englischen stammende Begriff („tauschen“) bezeichnet gegenläufige Abhängigkeiten – wird eine Sache besser, wird zugleich eine andere schlechter.

... REZIPROZITÄT?

Das Wort hat seinen Ursprung im Lateinischen, wo es u. a. „hin- und herbewegen“, „in Wechselwirkung stehen“ bedeutet. Hier versteht man darunter die Bereitschaft einer Person, faires Verhalten zu belohnen bzw. unfaires Verhalten in gleicher Weise zu bestrafen.

Ihre Daten sind Durchschnittswerte – und die gelten auch für Männer ...

Bei zwei Männern kann einer sehr risikofreudig sein und einer risikoscheu. Wenn der Risikoscheue in eine Führungsposition gezwungen wird, fühlt er sich unwohl. Es stresst ihn, macht ihn unglücklich. Von sich aus würde er den Job niemals wählen. Und so ist Bevormundung immer dann problematisch, wenn sie nicht mit den Wünschen einer

„Befreiung von Zwängen gibt der Vielfalt Raum“

Person übereinstimmt. Überall da, wo sich Wünsche aus Diskriminierung nicht realisieren lassen, sollte man das strikt unterbinden. Aber man sollte nicht Chancengleichheit mit einheitlichen Ergebnissen, Vorlieben oder Berufswegen verwechseln. Darum wäre ich vorsichtig damit zu sagen, es muss immer und überall Parität herrschen.

Meine „große Freiheit“ ist demnach, dass es mir möglich ist, als Redakteurin glücklich zu sein. Aber ich muss für mein Seelenheil nicht Chefredakteurin werden, obwohl man dafür natürlich ein höheres Gehalt und größeres Ansehen bekommen kann.

Das nennt man Trade-offs. Mehr Geld, mehr Anerkennung heißt eben auch mehr Stress, Risiko etc. Das gilt übrigens auch für Männer, die ja auch nicht alle Top-Positionen bekleiden. Ich glaube, dass das Problem der Gleichstellung aktuell häufig in der Familie angesiedelt ist, wenn es um harte Entscheidungen wie Kinderbetreuung geht. An dieser Stelle wünsche ich mir, dass der Staat mehr tut. Statt symbolisch Quoten einzurichten, sollten wir Familien von Anfang an eine richtig gute Kinderbetreuung bieten. Und zwar ohne Einschränkung und auf hohem Niveau. Damit das Risiko einer Schwangerschaft, wie es aktuell ist, nicht zulasten der Frau geht. Und das typischerweise in den Jahren, in denen es eigentlich um ihre Karriere geht.

Sie sehen noch andere Ungleichheiten in unserer Gesellschaft – weit ab vom Mann-Frau-Thema. Welche sind das?

Das sind beispielsweise die Ungleichheiten zwischen Armen und Reichen oder zwischen Ost und West. Oder die schlechteren Startchancen von Kindern, die aus weniger guten sozialen Verhältnissen stammen. Für mich sind diese Probleme drängender als die Genderfrage. Auch wenn der Erfolg der Studie deutlich zeigt, dass das Thema viele Menschen umtreibt. Und ich sage natürlich ganz klar: Wo es Diskriminierung gibt, gehört sie abgeschafft.

Ein anderer Punkt ist, dass Risikobereitschaft schnell Unvernunft innewohnen kann, die ins Negative umschlägt. Sehen Sie das auch so?

Absolut. Deswegen kann man mit den Ergebnissen der Studie wirklich nicht bewerten, ob etwas gut oder schlecht ist. Ein absolut ängstlicher und zögerlicher Firmenchef ist nicht ideal auf diesem Posten. Aber ein absolut risikofreudiger Banker ist es eben auch nicht in einer Sicherheitsabteilung. Darum wäre es eine absurde Forderung, dass Frauen jetzt alle risikofreudiger werden müssen.

Was bedeuten Ihre Ergebnisse für unsere Gesellschaft?

Die Grundidee ist, dass durch die Befreiung von ökonomischen und sozialen Zwängen der Vielfalt Raum gegeben wird. Sowie der Möglichkeit, sich nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu entfalten. Das ist – in meinen Augen – ein sehr attraktives Gesellschaftsmodell.

Nicht unbedingt ein männliches!

Es ist nicht ausgemacht, dass ein männliches Vorbild nachahmenswert wäre. Die Geschichte und die aktuelle Politik zeigen Beispiele, wie das „Männliche“ in die falsche Richtung laufen kann. Ich für meinen Teil wäre froh, wenn 50 Prozent der Gesellschaft zeigen, wie man mit Ruhe, Souveränität und, ohne sich in den Vordergrund zu spielen, etwas erreichen kann. Angela Merkel ist, unabhängig davon, ob man ihre politische Meinung teilt, ein sehr gutes Beispiel dafür.

Ihre Studie erbringt in diesem Zusammenhang ein interessantes Ergebnis



in Sachen Reziprozität: In wohlhabenden Gesellschaften werden Frauen nicht etwa härter. Sie sind vielmehr nicht bereit, unfaires Verhalten mit gleicher Münze heimzuzahlen. Wie bewerten Sie das?

Eine frühere Studie zeigt, dass ein positiv reziprokes Verhalten auf dem Arbeitsmarkt mit mehr Erfolg und höheren Löhnen verbunden ist. Während ein negativ reziprokes Verhalten, worin Männer stärker sind, sich eher negativ auswirkt, beispielsweise bei dem Risiko der Arbeitslosigkeit. Daran erkennt man, dass in einer modernen Gesellschaft das eher „weibliche Verhalten“ das vorteilhaftere ist.

Eigenschaften wie zuhören oder gut kommunizieren können, sind also im Beruf von Vorteil?

Man kann auf viele Arten Kritik äußern. Oder Vertrauen und Anerkennung schenken. Das stärkt die Motivation und damit das Ergebnis eines Teams. Sobald eigenständiges Arbeiten oder Kooperation gefragt sind, spielt soziale Anerkennung eine wichtige Rolle. Unter einem fiesen Chef - und natürlich auch unter einer fiesen Chefin - funktioniert das heute nicht mehr. Zudem sind

„Soziale Kompetenzen sind von immenser Bedeutung“

soziale Kompetenzen in einem sich wandelnden Arbeitsmarkt - weg von der Produktion hin zu Dienstleistungen - von immenser Bedeutung.

Kann man diese wichtigen Eigenschaften lernen?

Prosoziales Verhalten kann man vor allem im Kindesalter lernen. Man kann sicher lernen, etwas selbstkontrollierter zu sein oder widerstandsfähiger und selbstbewusster. Das sind Merkmale, die in allen Lebenslagen hilfreich sind. Ein positives und unterstützendes soziales Umfeld kann viel dazu beitragen. Menschen zu mehr Risikofreude animieren zu wollen, würde dagegen nicht funktionieren. Das wäre aber auch gar nicht sinnvoll.



Diskriminierung sollte niemals die Wünsche des Einzelnen verhindern



Erica Fischer ist eine der Mitbegründerinnen der autonomen Frauenbewegung in Wien. Und u. a. bekannt für Romane wie „Aimée & Jaguar“

EIN NEUER FEMINISMUS

Zum Wohle der Menschen

„Mehr denn je ist Feminismus, so wie ich ihn schon immer verstanden habe, zu einer Bewegung für eine gesamtgesellschaftliche Veränderung zum Wohle der Menschen statt des Kapitals geworden,“ schreibt die Autorin in ihrem Buch „Feminismus Revisited“ (20 €, Berlin Verlag), in dem sie einen Blick auf eine Generation junger, streitlustiger Frauen wirft. In Porträts schildert die 76-Jährige, warum Feminismus mehr als Quoten und der Ruf nach mehr Weiblichkeit in Aufsichtsräten ist. Und warum die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich sowie zunehmender Rassismus zu einer ganz neuen selbstbewussteren Frauenbewegung geführt haben. ERICA-FISCHER.DE

FOTO: BERLIN VERLAG/MASSIMO CORTINI; ILLUSTRATION: CRISTINA KEUTER